



Fotolia

Credit Suisse zieht erneut die Sparschraube an

GROSSBANK Credit-Suisse-Chef Tidjane Thiam muss Gewinnziele nach unten korrigieren. Und es droht ein weiterer Stellenabbau.

Die Realität holt CS-Chef Tidjane Thiam ein: Vor Jahresfrist hatte er Gewinnziele in die Welt gesetzt, die Analysten schon damals als zu ambitiös kritisierten. Anlässlich des Investorentags in London korrigierte Thiam die Ziele nun nach unten: Von den Geschäftseinheiten Asien/Pazifik und internationale Vermögensverwaltung erwartet Thiam noch einen jährlichen Gewinn von insgesamt 3,4 Milliarden Franken. Vor Jahresfrist hatte Thiam die Latte noch auf einen Wert von 4,2 Milliarden Franken gesetzt. Doch auch die neue Zielsetzung gilt unter Analysten als sportlich.

Thiam musste einsehen, dass die Asiaten nicht so stark wie erhofft mit Wertpapieren handeln. Dennoch hält er an seinem Fokus auf dem asiatischen Markt fest. Hier sieht er nach wie vor grosse Wachstumschancen.

Thiam verschärft Sparkurs

Da sich die Erträge nicht wie erhofft entwickelt haben, tritt Thiam nun noch stärker auf die Sparschraube als geplant. Er will die jährlichen Ausgaben der Bank bis 2018 um 4,2 statt um 3,2 Milliarden Franken senken. Pro Jahr soll die Bank nur noch 17 Milliarden Franken ausgeben.

Bei einer Bank ist Kostensenkung gleichbedeutend mit Stellenabbau. Wie stark der Stellenbestand sinken soll, gibt die Bank indes nicht bekannt. Die im November von der Credit Suisse

bekannt gegebenen Zahlen zeigen folgendes Bild: Die Bank wollte in diesem Jahr rund 6000 Arbeitsplätze streichen. Mit dem Abbau von 6050 Stellen im laufenden Jahr hat die Bank dieses Ziel bereits übertroffen, wie Thiam bekannt gab.

Stellenabbau bedeutet bei der Credit Suisse indes nicht Entlassungen von Festangestellten. Einen Grossteil des Stellenabbaus hat die Bank vollzogen, indem sie das Heer von externen Informatikspezialisten und Beratern reduziert hat. Wie die NZZ vorrechnet, entfielen von den gestrichenen Stellen nur 623 Einheiten auf fest angestellte Mitarbeiter.

Für die 47700 Credit-Suisse-Angestellten – davon 13000 in der Schweiz – stellt sich nun die Frage, ob sich die zusätzliche Milliarde wieder zulasten der externen Mitarbeiter einsparen lässt. Oder ob die Bank das Sparpotenzial in diesem Bereich weitgehend ausgeschöpft hat. Dies würde heissen, dass es nun stärker

ker Festangestellte treffen wird. Ein Sparprogramm von einer Milliarde bedeutet einen Abbau von 3000 bis 4000 Stellen.

Eine Alternative zu einem Stellenabbau wäre eine Verkleinerung des Bonustopfs für das Management. Doch davon ist in der Medienmitteilung nicht die Rede.

Aktie im Aufwind

Immerhin in einem Bereich sieht sich Thiam auf Kurs: Die Abspaltung der Schweiz-Tochter der Credit Suisse läuft nach Plan. Vergangene Woche wurde diese offiziell gegründet. Und im kommenden Jahr will die CS einen Teil der Schweiz-Tochter an die Börse bringen.

Auf diesen Schwall von Informationen reagierten die Anleger an der Börse sehr erfreut. Die in den letzten Monaten arg gebeutelte Aktie legte zwischenzeitlich um 8 Prozent zu. Bei Börsenschluss lag sie bei 15,37 Franken, was einem Plus von 7,4 Prozent entspricht. *Stefan Schnyder*



Sparpostel: CS-Chef Tidjane Thiam will noch eine Milliarde sparen. *Key*

Präsidenten Islam Karimow, zahlte beispielsweise 2010 in einem Genfer Vorort für eine Liegenschaft 43,4 Millionen Franken, die vier Jahre zuvor noch für 13,6 Millionen einen neuen Käufer gefunden hatte.

«Es würde mich nicht wundern, wenn in diesem und weiteren ähnlichen Fällen die Liegenschaft über einen Strohhalm gekauft worden ist», sagt Mark Pieth, Geldwäschereixperte und Professor an der Uni Basel. Wenn der wirtschaftlich Berechtigte aus den Verkaufsunterlagen nicht ersichtlich ist, so ist es schwieriger, die Herkunft dubioser Quellen zu erkennen.

Neben dem Liegenschaftshandel sieht Pieth vor allem bei den Anwälten Nachholbedarf. Diese Schwachstelle kritisierten die Autoren der Evaluation «zu

Recht». Hierzulande sind Anwälte nur dann dem Geldwäschereigesetz direkt unterstellt, wenn sie als Finanzintermediäre tätig sind. Das heisst, wenn sie für ihre Kunden Geld anlegen.

Nicht an die strengen Geldwäschereivorgaben halten müssen sie sich jedoch, wenn sie Briefkastenfirmen eröffnen oder Firmenkonstrukte schaffen, die zur Verschleierung von Geldern genutzt werden können. Nach Einschätzung Pieths bräuchte es nicht einmal Gesetzesänderungen, um das zu unterbinden: «Eine konsequente Durchsetzung des bestehenden Rechts würde reichen, denn die Beihilfe zur Geldwäscherei zählt nicht zu den klassischen Anwaltstätigkeiten.»

«Schneckentempo»

Die FATF bewertet die Schweiz bei Berufen und Unternehmen ausserhalb des Finanzbereichs nur als «teilweise konform» mit den eigenen Empfehlungen. In

der gesamten Evaluation erhält die Schweiz zwar in vielen Punkten gute Bewertungen, doch stets gibt es auch Relativierungen und Abstriche.

Pieth nennt als Beispiel die Rechtshilfe bei Anfragen aus anderen Ländern: Die FATF lobt zwar, dass die Schweiz rasch interveniert und Gelder blockiert. Doch bei der Umsetzung der Rechtshilfe lege sie ein «Schneckentempo» an den Tag – das Verfahren könne sich über viele Jahre erstrecken. «Die Schweiz gibt sich Mühe, doch sie hat noch viel zu tun», fasst Pieth die Evaluation zusammen. Für die Behörden bestehe kein Grund, sich auf die Schulter zu klopfen, denn es gebe hierzulande immer noch viele Möglichkeiten, Geld zu waschen.

Die FATF erwartet, dass die Schweiz die Lücken innerhalb von drei Jahren schliesst. In fünf Jahren führt sie die nächste Evaluation durch.

Bernhard Kislig

REAKTIONEN

Amnesty International kritisiert, die Banken müssten Verdachtsfälle früher erkennen und prüfen. Auch die fehlende Befugnis der Meldestelle MROS, Informationen von Banken einzuholen, sei angesichts der vielen internationalen Korruptionsfälle, in welchen die Schweiz involviert sei, unverantwortbar. Als einer der weltweit grössten Finanzplätze sei die Schweiz besonders stark Geldwäschereirisiken ausgesetzt und müsse deshalb über ein

vorbildliches Anti-Geldwäschereidispositiv verfügen.

Ganz anders die **Bankiervereinigung**: Die gute Bewertung der FATF zeige, dass der Schweizer Finanzplatz im internationalen Vergleich über ein leistungsfähiges System zur Geldwäschereibekämpfung verfüge. Bei möglichen Gesetzesänderungen aufgrund der Kritikpunkte solle Augenmass bewahrt werden. Es wäre falsch, über Mindeststandards hinauszugehen. *sda*

4 Gewaschenes Geld

Firma kassiert Liegenschaftserträge. Das Geld ist gewaschen.



Grafik sgb / Recherche ki

Trump-Effekt bei der SNB

GELDPOLITIK Der Bestand an Fremdwährungen der Schweizerischen Nationalbank ist im November stark gewachsen. Hauptgrund dürfte die Wahl von Donald Trump sein.

Die Devisenreserven der Schweizerischen Nationalbank (SNB) sind im November gegenüber dem Vormonat um 17,6 Milliarden Franken gewachsen. Das ist die stärkste Zunahme seit der Aufgabe des Mindestkurses im Januar 2015. Zum Monatsende belief sich der Wert der Fremdwährungen der SNB umgerechnet auf 648 Milliarden Franken, wie die Währungshüter gestern offenlegten.

Ob und wie stark die Nationalbank am Devisenmarkt intervenierte, um den Franken zu

schwächen, ist aus den Zahlen jedoch nicht direkt herauszulesen. Neben Devisenkäufen sind meist auch Wechselkursschwankungen für Veränderungen des Gesamtbestands der Devisen verantwortlich.

Zu Intervention bereit

Die Präsidentschaftswahlen in den USA vom 8. November hatten einen überraschenden Effekt: SNB-Direktoriumsmitglied Andréa Maechler hatte im Vorfeld gesagt, die Nationalbank werde bereit sein dazu, bei Unsicherheiten nötigenfalls an den Devisenmärkten einzugreifen. Damals waren Finanzexperten davon ausgegangen, dass es bei einer Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten zu starken Verwerfungen an Finanzmärkten

und womöglich zu einer neuen Flucht in den Franken kommen könnte. Doch nach der Wahl von Trump zogen die Kurse an US-Börsen an, und der Dollar wertete sich auf. Im November gewann die US-Währung gegenüber dem Franken 3,7 Prozent an Wert. Damit wertete sich auch der Dollarbestand der SNB auf. Der Kurs des Euro zum Franken blieb dagegen praktisch unverändert.

Ein Grund für den Anstieg des Dollars ist auch, dass Händler von weiter steigenden Zinsen in den USA ausgehen. Ökonomen rechnen fest damit, dass die amerikanische Notenbank Fed nächsten Mittwoch den Leitzins anheben wird. Die SNB dagegen dürfte einen Tag darauf die Zinsen belassen, um den Franken nicht weiter zu stärken. *sda/jw*

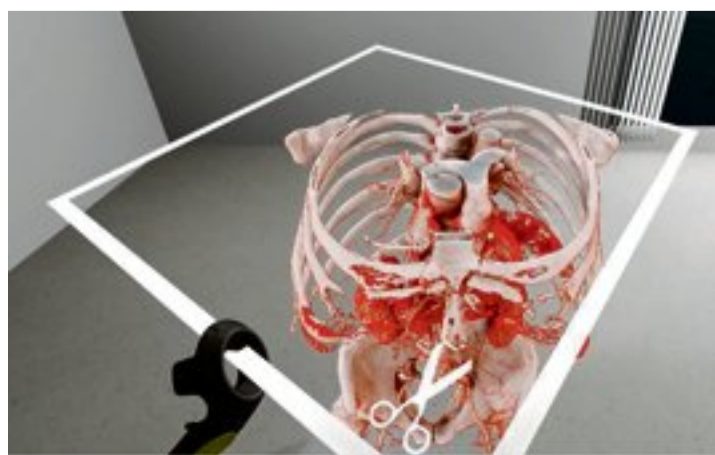
Virtual Reality hilft Chirurgen bei der Arbeit

BRILLE Mit einer Virtual-Reality-Brille den Hüftknochen eines Patienten aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten: Ein Forschungsteam hat eine Technik entwickelt, die dies ermöglicht.

Eine von Basler Forschern entwickelte Technik kann aus Computertomografie-Daten eines Patienten blitzschnell eine 3-D-Darstellung für eine virtuelle Umgebung erzeugen. Mit einer Virtual-Reality-Brille (VR-Brille) können Chirurgen und Chirurginnen sich so ein genaues Bild machen und die Operationschritte besser planen.

Dem Forschungsteam unter der Leitung von Philippe C. Cat-

tin von der Universität und dem Universitätsspital Basel ist es gelungen, eine dreidimensionale Simulation aus zweidimensionalen Computertomografie-Bildern schneller zu berechnen, als dies bisher möglich war. So werde die notwendige Bildrate erreicht für die flüssige Wiedergabe, teilte die Uni Basel mit. Damit den Nutzern nicht schwindlig oder gar übel wird, muss das System namens Spectovive 180 Bilder pro



Mit Spectovive können Ärzte Körperteile in 3-D betrachten. Screen: Universität Basel

Sekunde berechnen, jeweils 90 Bilder pro Auge. Auch den Schatteneffekt könne das System berechnen und so einen realistischen Tiefeneindruck erzeugen, hiess es weiter.

Arzt wird Teil des Bildes

Mithilfe einer VR-Brille können Ärzte so beispielsweise mit einem Hüftknochen interagieren, der operiert werden muss: Sie können ihn vergrössern, aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten oder unterschiedlich beleuchten, um alle Details zu erkennen.

Der Augenarzt Peter Maloca vom Unispital Basel testete Spectovive und bewertete es gemäss Mitteilung positiv: «Als Arzt betrachte ich die Bilder meines Patienten nicht mehr nur aus der Vogelperspektive, sondern werde Teil davon.» Das Potenzial des Systems sieht Entwickler Cattin vor allem in der Diagnostik, der Planung chirurgischer Eingriffe und der Ausbildung von Studierenden. Die Entwicklung fand im Rahmen des «Miracle»-Projekts statt, das minimalinvasive Eingriffe an Knochen mittels Laserstrahlen zum Ziel hat. *sda*